

Vorwort

In *Friedrich Dürrenmatts* Kurzgeschichte „Die Stadt“ begibt sich der Erzähler, ein namenloser Bewohner „der Stadt“, freiwillig in ein Gefängnis, um als Wärter zu dienen. Das Gefängnis ist sehr ungewöhnlich. Die Gefangenen und die Wärter bewegen sich darin frei oder, besser gesagt, jeder kauert in einer Nische, aus der heraus er im ziemlich dunklen Raum misstrauisch die anderen beäugt. Selbst der Ausgang ist nur kläglich bewacht, von drei „alten Weibern“. Ein ausgeklügeltes System hilft aber, jede Flucht zu verhindern: Die Gefangenen und die Wärter sind äußerlich nicht zu unterscheiden. Damit wissen die Gefangenen nicht, wer Wärter ist. Deshalb wagen sie es nicht, sich zusammenzuroten und zu fliehen.

Als der besagte neue Wärter beginnt, sich im Gefängnis umzusehen, soweit es das Dämmerlicht erlaubt, kommen ihm Zweifel, ob er wirklich ein Wärter ist oder nicht vielmehr ein Gefangener. Allzu viel von dem, was er sieht, weist darauf hin, dass vielmehr die anderen die Wärter sind. Die ganze Anordnung des Gefängnisses, dass andere viel näher am Ausgang stehen als er, lässt kaum einen anderen Schluss zu. Er überlegt, ob er zum Ausgang rennen soll, um das herauszufinden, verwirft aber die Idee, denn „die Wahrheit, ein Gefangener zu sein und nicht ein Wärter“ müsste „die Hölle bedeuten“ (Dürrenmatt, 1959, 144). Dem zieht er das Unwissen und den Zweifel vor und findet Trost im Gedanken, dass er nur dann sein „schweres Amt eines Wärter werde zur Zufriedenheit“ seiner „Vorgesetzten ausüben können, wenn“ er „ihrer Versicherung,“ er „sei frei, unbedingtes Vertrauen entgegenbrachte (wenn auch der Grund dieses Vertrauens – und dies macht die Größe der Stadt aus – nicht Glaube ist, sondern Angst)“ (Dürrenmatt, 1959, 144). Doch dann hat er eine Idee: Er muss nur „die Anordnung der Wärter anders denken ...“ (Dürrenmatt, 1959, 145).

Dieser Erzählung ist die Bemerkung vorangestellt, es handle sich um den Anfang eines in einem Großband „verloren gegangenen fünfzehnbändigen Werkes (...), das den Titel trug: Versuch zu einem Grundriss“ (Dürrenmatt, 1959, 108). Gemeint ist der Grundriss des Gefängnisses, und man kann die Verzweiflung erahnen, mit der dieser Wärter, dieser Gefangene, sich das Gefängnis so zurecht reimt, dass er darin der Wärter und nur der Wärter ist.

Das Gefängnis steht für die Welt. Die Geschichte zeigt deutlich, dass sich die Frage, was die Welt ist, nicht davon trennen lässt, wie der/die Fragende in der Welt steht, als Gefangener oder Wärter wie in Dürrenmatts Erzählung, als bloße Randerscheinung, ein lächerlicher und schnell vergänglicher Zufall, oder als Höhepunkt der Entwicklung des Kosmos. Die Frage zu stellen „Was ist die Welt?“ ist deshalb kein desinteressiertes Theoretisieren.

Dürrenmatts Erzählung weist auf die Gefahr hin, dass dieses Interesse leicht

dazu verführt, vor einer letzten Antwort zurückzuschrecken, könnte diese doch in einer schrecklichen Enttäuschung enden. Bequemer ist es, ein „fünfzehnbändiges Werk über den Grundriss“ zu schreiben und sich seine Weltanschauung in ideologischer Weise zurechtzubiegen.

Die Naturwissenschaften treten mit dem Anspruch auf, vor solchen ideologischen Verdrehungen in besonderer Weise gefeit zu sein. Das trifft auch zu, solange diese Wissenschaften nur funktional darstellen, mit welchen mathematischen Formeln welche Beobachtungen am besten beschrieben werden können. Diese Ideologiefreiheit ist mit Irrelevanz für weltanschauliche Fragen erkaufte. Aber viele Naturwissenschaftler und Naturwissenschaftlerinnen sowie viele an den Naturwissenschaften interessierte Laien können sich nicht einer Dynamik entziehen, die sie nach der weltanschaulichen Bedeutung der naturwissenschaftlichen Ergebnisse fragen lässt.

Dazu muss man das Feld der Interpretation der Ergebnisse der Naturwissenschaft betreten. Dieser Fragebereich ist nicht mehr frei von Interessen und damit anfällig für ideologische Verdrehungen. Daher bietet es sich an, die Interpretationsfragen der Naturwissenschaft philosophisch zu reflektieren. Denn das will Philosophie leisten: den entscheidenden Fragen auf den Grund gehen, mit rationalen Methoden, die ideologische Vorentscheidungen bewußt machen, und dadurch ermöglichen, diese zu hinterfragen.

Die philosophische Interpretation der Ergebnisse der modernen Physik ist daher der Gegenstand des vorliegenden Buchs. Entstanden ist es aus einem Skript zu Vorlesungen über Naturphilosophie an der Hochschule für Philosophie in München und an der Hochschule St. Georgen in Frankfurt.

Viele haben zur Entstehung von diesem Buch beigetragen. Allen möchte ich danken, darunter sowohl jenen, die mich in das philosophische Denken, als auch jenen, die mich in die moderne Physik eingeführt haben, davon besonders meinem Doktorvater Manfred Böhm. Das vorliegende Buch argumentiert wissenschaftlich, physikalisch und philosophisch, mit dem Anspruch einen unideologischen Zugang zu den betrachteten Fragen zu eröffnen. Mein eigenes Bild von der Welt, das als Hintergrund mit einfließt, ist religiös und spirituell geprägt. Ich danke auch den Begleitern und Führern auf diesem Weg, besonders P. Ama Samy. Viele Studenten und Studentinnen haben durch kritische Kommentare und interessante Diskussionen wertvolle Anregungen gegeben. Ein spezieller Dank gilt meinen Korrekturlesern, Johannes Maria Steinke, auch für inhaltliche Anregungen, Klemens Jackisch, Wilhelm Bauberger, Franziska Achatz. Julia Szantho von Radnoth hat einige der Abbildungen beigetragen und beim Literaturverzeichnis und Index geholfen. Zur Welt, ohne die dieses Buch nicht hätte entstehen können, gehören aber auch Unzählige, die namenlos und unbekannt bleiben, angefangen bei den vielen, die mit großer Mühe die freie Software programmiert haben, mit der dieses Manuskript erstellt wurde, bis hin zu den Arbeitern und Arbeiterinnen in den Tee- und Kaffeeplantagen, die mit dem von ihnen gepflückten Tee einen unschätzbaren Beitrag dazu geleistet haben, dass insbesondere die technische Arbeit der Aufbereitung des Manuskripts mit ausreichender Wachheit geleistet werden konnte.